

Im Unterschied zum Kloster Reichenau ist es nämlich der benachbarten Abtei St. Gallen im 15. Jahrhundert unter Abt Ulrich Rösch gelungen, wirksame Reformen durchzuführen, so dass das St. Galler Klosterterritorium auf fester Basis in die neuzeitliche Phase seiner Geschichte eintreten konnte.

Die Register am Schluss des Bandes sind besonders hervorzuheben: Ein Ortsregister, ein Personenregister und ein ausführliches Sachregister. Eine Karte der Güterorte der Abtei Reichenau erleichtert die räumliche Orientierung über die Grundherrschaft Reichenau im Nahbereich.

Werner Rösener

Joachim BRÜSER / Simon KARZEL (Hg.), Vom Beginn des Schlossbaus bis zum Ersten Weltkrieg. Quellen zur Ludwigsburger Stadtgeschichte 1704 bis 1914 (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 29; Schriftenreihe des Stadtarchivs Ludwigsburg zur Ludwigsburger Stadtgeschichte 4). Ostfildern: Thorbecke 2021. 364 S. ISBN 978-3-7995-5529-6. € 27,50

„Ludwigsburg ist ein ganz besonderer Ort“ – heißt es einer der hier versammelten Quellen (S. 319), im Hinblick auf ein vom Militär dominiertes Stadtbild. Das Wort bewährt sich auch sonst, für die Planstadt, die Beamtenstadt, den Standort der Porzellanmanufaktur oder den Geburtsort schwäbischer Geistesgrößen, von denen der Obelisk auf dem Holzmarkt Kunde gibt. All diese Qualitäten führt der zu besprechende Band vor Augen, vermittelt durch 141 zwischen 1705 und 1910 entstandene Texte. Bildliches und kartographisches Material kommt nicht zum Zuge (allerdings dient dem Buchdeckel eine Vogelperspektive auf Stadt und Schloss als Dekor). Hervorgegangen ist die Sammlung aus zwei von Joachim Brüser 2018/2019 geleiteten Hauptseminaren am Tübinger Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften.

Der Wert solcher Sortimente erweist sich an der Signifikanz der dargebotenen Stücke und an der Sinnhaftigkeit der angebotenen Verständnishilfen. Größtenteils gespeist aus den Beständen des Ludwigsburger Stadtarchivs und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, ist die „möglichst repräsentativ[e] und breit[e]“ (S. 13) Auswahl als gelungen zu rühmen, wie es sich bei versierten KennerInnen der Stadt- und Landesgeschichte wie Joachim Brüser, Simon Karzel und Regina Witzmann erwarten lässt. Rubriziert werden die Texte unter acht thematische Blöcke zu der Gründung der Stadt und ihrer Besiedlung, ihrem Residenzcharakter, ihrer Verwaltungs-, ihrer Entwicklungs- und Bebauungsgeschichte (worum übrigens das 19. Jahrhundert nicht vorkommt), ihren wirtschaftlichen Verhältnissen (mit pressegeschichtlichem Schwerpunkt), ihrem religiösen, kulturellen und sozialen Leben, ihrer militärischen Prägung und schließlich, als sehr anerkennenswerte Ergänzung, ihrer Darstellung in „erzählenden Quellen“ brieflicher und chronikalischer Natur (allerdings nur aus der Zeit bis 1802).

Orts- und Personenregister erleichtern dem Leser die Navigation, eine Bibliographie mit 9 Positionen zu gedruckten Quellen und 219 (!) zu Sekundärliteratur macht das Fundament der Edition transparent und weist eventuellen Vertiefungsinteressen den Weg. Obendrein gibt es ein Glossar, das helfen soll, Redundanzen in den Fußnoten zu vermeiden, diesen Zweck jedoch nicht ganz erreicht (so taucht beispielsweise die Wendung „dicti anni“ nicht im Glossar auf, dafür aber mehrmals in den Texten, wo sie bisweilen [S. 72 und S. 119] annotiert wird, dann [S. 167] wieder nicht).

Eingedenk der Absicht der Editoren, die Texte „einfach und niederschwellig zugänglich zu machen“ (S. 13), hätte den Sachanmerkungen eine Revision gutgetan, insbesondere den

Erläuterungen verwaltungsideomatischen Vokabulars, bei denen sich die „Barrieren der frühneuzeitlichen Schriftlichkeit“ (S. 15) geltend machen. Wie verlautet, haben auch anspruchsvollere Quellen den Seminarteilnehmern zuletzt „kaum noch ein Wimpernzucken“ (S. 15) entlockt. Gezuckt hat dafür der Rezensent öfters bei der Lektüre. Ein paar Hinweise für einen verbesserten Schwellenabbau im Text scheinen angebracht, auch wenn eine Rezension nicht ausgiebiger Detailkritik Raum bieten kann.

Die im Anmerkungsapparat angebotenen Erklärungen lateinischer Termini lesen sich wie Abschriften aus Standard-Wörterbüchern; die im Quellenkontext treffende Übersetzung verfehlen sie nicht selten und um mehr als Haaresbreite. Der Begriff „Corollarium“ auf S. 147 ist aus seinem Gebrauch in der Logik zu verstehen und meint eben nicht – wie angemerkt wird – „Geschenk, Zulage“, sondern eine Aussage, die aus dem zuvor Abgehandelten unmittelbar folgt; für das Verständnis von „Cautel“ auf derselben Seite wäre ein bloßer „Vorbehalt“ angemessener als das Auswahlangebot von „Vorsicht, Schutz, Achtsamkeit“; auf S. 151 wird der inhaltlich bedeutsame Zusammenhang von „Res“ und „integra“ nicht erfasst und infolgedessen nur die „Res“ selbst in der Fußnote einigermaßen nichtssagend als „Sache, Ding, Gegenstand“ wiedergegeben. Zwei offenbar von Brüser selbst transkribierte Quellen verraten mangelndes Gespür für die duale Semantik von „morusus“, das neben „eigensinnig“ auch „säumig“ bedeuten kann – und im Textumfeld auf S. 169 und S. 199 zwingend bedeuten muss! Doch nicht nur das Latein hat seine Tücken. Was soll der Leser mit dem angeblichen italienischen Sprichwort „mitta bene no si muode“ (S. 137) anfangen, das ihm ohne Anmerkung präsentiert wird? Da kann mit der Transkription etwas nicht stimmen. Ohne Blick aufs Original (und ohne Wimpernzucken) traut sich der Rezensent zu, den richtigen Wortlaut zu erschließen: „chi sta bene non si muove“. Und was hat sich der philologisch nicht vorgebildete Leser unter den ebenfalls unkommentiert belassenen „Arbeitseeligen“ (S. 195) vorzustellen? Leute, die in der Arbeit ihre Seligkeit finden? Tatsächlich ist, angelehnt an ältere Konnotationen von „Arbeit“, von Mühseligen und Elenden aller Art die Rede. Was hilft eine Fußnote zu jenem im Text als „Millionaire“ charakterisierten „Pinto“ (S. 150: „Pinto bezeichnet im vorliegenden Fall vermutlich ein Mitglied der Familien der Grafen von Pinto, die ursprünglich aus Portugal kamen“)? Die Identifikation hätte da gern etwas konkreter ausfallen dürfen, mit Hinweis auf Isaac de Pinto und seine Qualität als Großinvestor der Niederländischen Ostindien-Kompanie.

Doch genug davon, der Rezensent will nicht „nervend“ erscheinen (so wird auf S. 150 – nahe am Sprachgebrauch der Gegenwart vielleicht, nicht ganz so nahe an dem der Quelle – „enervierend“ übersetzt, das „entkräftend“ meint). Die monierten Petitesse sollen keineswegs das Herausgeben und QuellenbearbeiterInnen zukommende Verdienst entkräften, mit dem Band nicht nur Lokalpatrioten einen archivalisch fundierten Zugang zur Beschäftigung mit zentralen Aspekten der Ludwigsburger Geschichte gebnet zu haben.

Carl-Jochen Müller